

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 49 (1956)

Heft: [1]: Schülerinnen

Artikel: Fleischfressende Pflanzen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

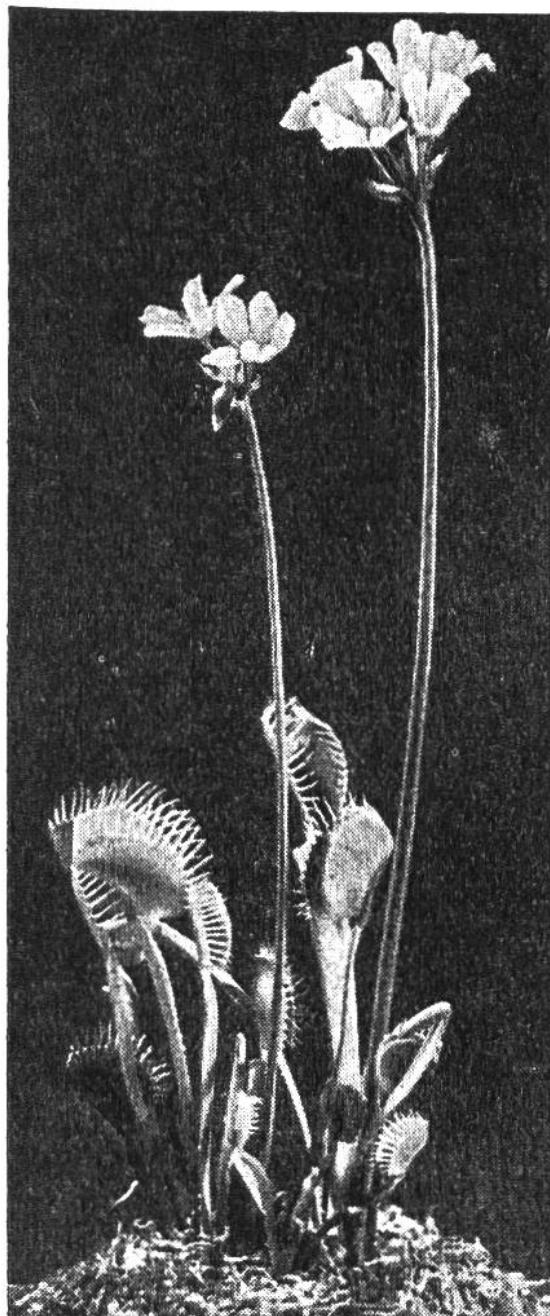
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Juni erscheinen auf einem 30 cm hohen Stiel die weissen Blüten der «Venusfliegenfalle».

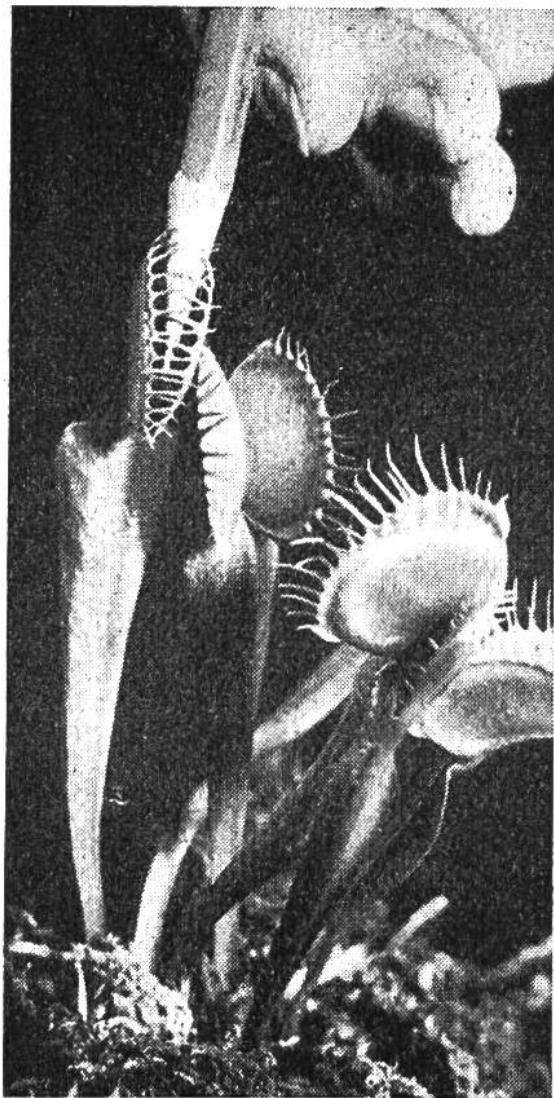
durch ganz schnelle Bewegungen die Tiere richtig fangen können. Zwei eindrucksvolle Beispiele dafür sind die «Venusfliegenfalle» und der «Wasserschlauch».

Die «Venusfliegenfalle» wächst wild nur am Rande der Torfmoore des östlichen Nordamerika. Jedes ihrer Blätter besteht aus einem flachen Blattstiel und einer rundlichen Blattspreite, die sie wie ein Buch um den Mittelnerv zusammenklappen kann.

FLEISCHFRESSENDE PFLANZEN

Jeder weiss, dass Tiere Pflanzen fressen; weniger bekannt aber ist, dass Pflanzen Tiere fressen. Solche Pflanzen nähren sich nicht ausschliesslich von Fleisch; sie haben aber die Möglichkeit, sich eine Zusatznahrung von Fleisch, d. h. tierischem Eiweiss, zu verschaffen.

Wie ist das möglich? Erstens dadurch, dass sie einen Saft ausscheiden können, der das Eiweiss auflöst und verdaulich macht, ähnlich wie es unser Magen tut. Zweitens dadurch, dass sie die Tiere, die in ihre Nähe kommen, fangen und festhalten. Manche Pflanzen besitzen auf der Blattoberseite eine Menge klebriger Haare, an denen die Tiere hängenbleiben; andere haben ihre Blätter zu Kannen umgewandelt, in welche die Tiere hineinfallen. Besonders erstaunlich sind aber die Pflanzen, die

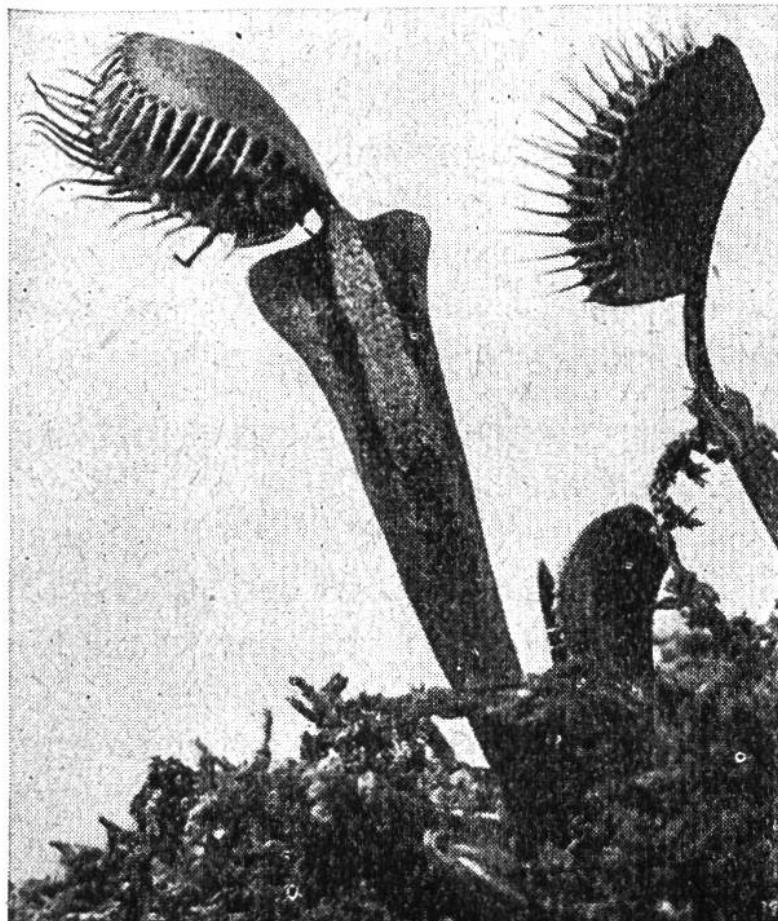
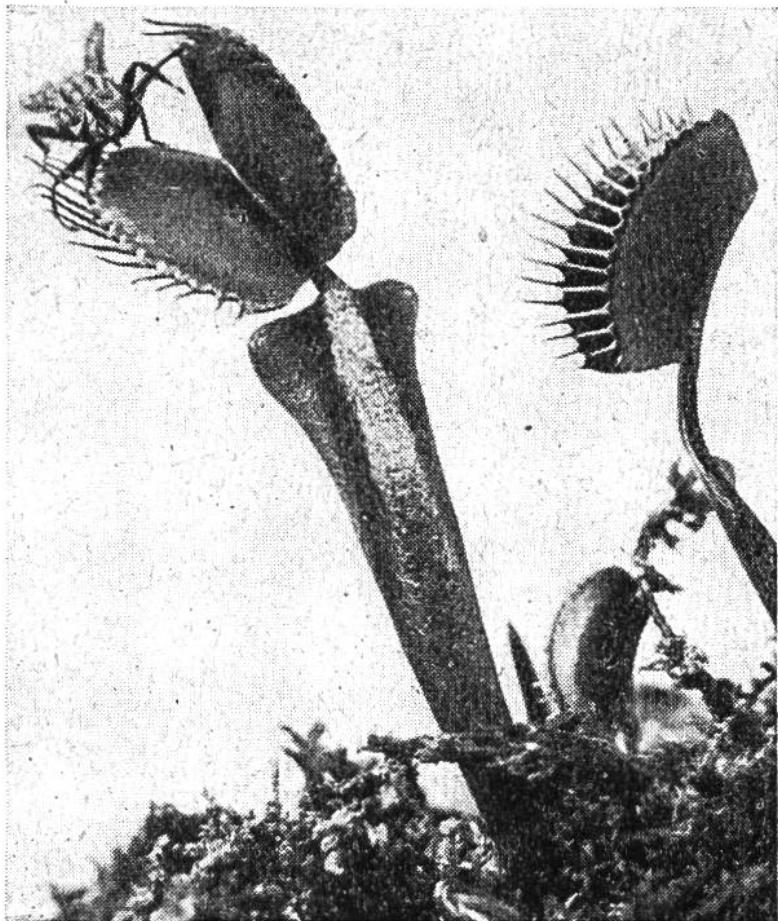


Eine Berührung mit dem Bleistift genügt, um das Zusammenklappen des Blattes zu bewirken.

Am Blattrand stehen 12–20 spitze, steife Zähne. Auf jeder Seite der Blattfläche dagegen befinden sich nur drei einzelne, aber sehr feinfühlige Haare. Werden diese berührt, sei es durch ein anfliegendes Insekt, sei es durch eine Bleistiftspitze, wie es die Abbildung zeigt, sei es aber auch nur durch ein Haar, so klappen die Blathälften augenblicklich zusammen, die Zähne greifen übereinander, und das Objekt ist eingeschlossen. Ist ein Tier oder sonst ein eiweisshaltiger Körper gefangen, so schliesst sich das Blatt allmählich noch fester, und die auf dem ganzen Blatt verteilten roten Drüsen beginnen einen schleimigen Saft auszuscheiden, der das Eiweiss auflöst. Je nach der Grösse des gefangenen Tieres bleibt das Blatt 8–20 Tage geschlossen. Hat man das

Blatt aber z. B. mit einem Bleistift gereizt, so schliesst sich das Blatt nicht ganz fest, scheidet keinen Verdauungs- saft aus und beginnt sich nach einigen Stunden bereits wieder zu öffnen. Bei der Bewegung des Blattes entstehen messbare elektrische Ströme. Die Geschwindigkeit, mit welcher der Reiz weitergeleitet wird, beträgt 20 cm pro Sek. In den Nervenzellen der höheren Tiere spielen sich ähnliche Vorgänge ab, nur dass dort der Reiz mit einer Geschwindigkeit von 1000 m pro Sek. geleitet werden kann.

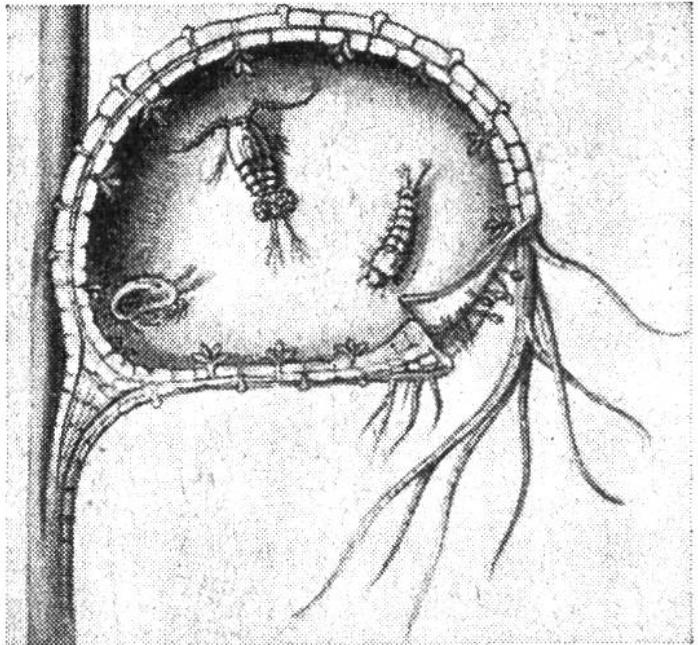
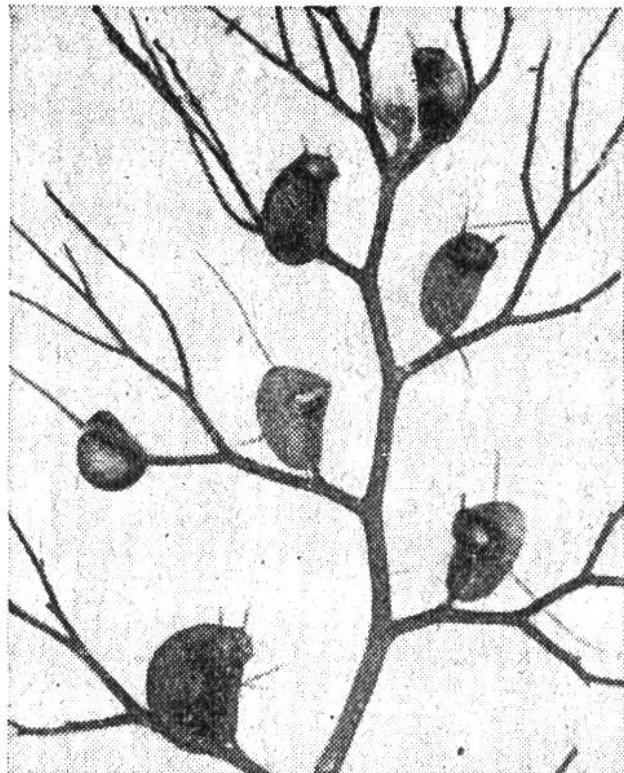
Den eigenartigen «Wasserschlauch» können wir wildwachsend in manchen stehenden Gewässern unserer Heimat beobach-



ten. Die 10–40 cm grossen Pflanzen haben keine Wurzeln, mit denen sie sich im Boden verankern und Nahrung aufnehmen könnten. Aber ein Teil ihrer feinen Blattzipfel ist zu wasser gefüllten, einige Millimeter grossen Blasen umgebildet.

Diese Blasen stellen richtige Tierfallen dar. Sie besitzen einen Mund, der mit einer sich nur nach innen öffnenden ventiltartigen Klappe verschlossen ist. Berühren kleine Wassertierchen die langen Borsten vor dem Mund, so öffnet sich die Klappe. Dadurch verringert sich die Spannung in der Blasenwand, was zur Folge hat, dass ein Wasserstrom eingesaugt wird – und

Oben: Eine Fliege lässt sich auf der Blattoberfläche nieder und – unten: im Nu ist das Blatt auch über ihr zusammengeklappt.



Eine Blase im Längsschnitt. Fühlborsten, Mund, Klappe und gefangene Tierchen sind deutlich zu sehen.

Der «Wasserschlauch» hat seinen Namen daher, dass die Pflanze unter Wasser lebt und ein Teil ihrer Blätter in schlauchartige Blasen umgebildet ist.

mit ihm die kleinen Wassertierchen. Es ist geradezu aufregend diese Schluckbewegungen der Blasen zu beobachten! Die Klappe springt dann wieder in ihre alte Lage zurück, und die Tiere sind eingeschlossen. Sie können nicht mehr hinaus, ihre Weichteile werden langsam aufgelöst. Alte Blasen sind oft ganz mit den Resten toter Tierchen vollgestopft.

igr

Wie alt werden unsere Waldbäume?

Die grössten Weisstannen unseres Landes findet man im Dürsrütiresservat bei Langnau im Emmental. Diese Waldriesen werden auf etwa 300 Jahre geschätzt. Im Wallis schlägt man öfters 600–800jährige Lärchen. Buchen werden höchstens 500–800 Jahre alt, Linden bis 1000 Jahre, Eichen an günstigem Standort bis über 1000 Jahre und Eiben sogar 2000–3000 Jahre, während Birken, Pappeln und Erlen kaum über hundertjährig werden. In Mexiko soll es bis 6000jährige Sumpfzypressen und in Kalifornien 3000–4000jährige Mammutbäume (Sequoien) geben.